

**Ich wünsche allen meinen Lesern eine
Gesegnete Weihnachtszeit!**

Herzlichen Dank für Ihren finanziellen Beitrag!



(Lorenco Manaco, 14./15. Jahrhundert, Uffizien, Florenz)

Herwig Duschek, 24. 12. 2015 www.gralsmacht.eu www.gralsmacht.com

1859. Artikel zu den Zeitereignissen

Edzard Schaper: „Stern über der Grenze“

Eine Weihnachtsgeschichte von Edzard Schaper (s.u.): *Stern über der Grenze*¹

Weit vor den großen Wäldern in der Blöße der Moore wohnte Semjon mit den Seinen. Früher einmal war er Waldhüter gewesen, und die Wälder hatten sich hier erhoben, wo jetzt das Moorwasser unter jedem Schritt aufquoll; aber zu jener Zeit war der Fluß nahe seinem Haus noch nicht die Grenze gewesen zwischen zwei Ländern, still und langsam war er damals durch die gewaltigen Wälder geströmt, still und langsam, wie heute durch das Moor; aber ob er jetzt im Hochsommer schrumpfte oder sich im Frühjahr weit in die Ufer zur Rechten und zur Linken fraß – seit einigen Jahren war seine langsam und blasig strömende Mitte die Grenze, und wieviel Wasser auch fließen mochte: die Grenze blieb sie zum roten Rußland. Grenze war auch die Eismitte zu Winterzeiten. Erst als es für Semjon zu spät war, um noch einmal anderswo heimisch zu werden, hatte man den Fluß als Grenze erkoren und die

¹ Aus dem Buch *Vom Osten strahlt ein Stern herein*, S. 183-198, Urachhaus 1995

Wälder, die Semjon bis dahin gehütet, hüben und drüben zu fällen begonnen. Da war der schon morastige Grund zum offenen Moor geworden, und Semjon hatte angefangen, den schlechten Torf in der Flußniederung zu stechen. Weit in der Runde verfiel alles der Axt, aber sein kleines Haus hatte man nicht gefällt. Es stand da auf der Blöße allein und wuchs nicht, wie das nachwuchernde Erlengestrüpp, sondern versank allmählich tiefer und tiefer und verfaulte wie die letzten Baumstümpfe und hatte neue, seltsame Nachbarn bekommen. Hüben standen im Abstand von einigen Kilometern kleine Blockhäuser für die Grenzacht-Soldaten, die bei Tag und bei Nacht am Fluß entlang Kundschafter-Gänge machten, und wachsen, mit einem Scheinwerfer darauf, Fernsprecher und Blinklicht und einer beständigen Wache am Maschinengewehr.

Kein Sturm, der über das leere Moor fegte, hatte Semjons Hütte bislang wegzutragen vermocht, kein Hochwasser sie fortschwemmen, kein Eisgang sie von ihren Fundamenten reißen können. Aber so manches Mal war es nahe daran gewesen, daß ein Federstrich im Kriegsrat des Reiches sie meilenweit landeinwärts entführt hätte. Man sah das einsame Haus am Grenzfluß nicht gern, man wünschte keine Herberge für Spione; nur der Ruf, in dem Semjon stand, soweit es bei der Menschenleere weit und breit einer Ruf für ihn gab, hatte ihn bis jetzt vor der Zwangsumsiedlung bewahrt: er war unter den Verlockungen vom jenseitigen Ufer nicht schwankend geworden und war gottesfürchtig und fromm. So, wußte man, würde er kaum Böses tun gegen seine eigene Heimat und nicht denen anhängen, die Gott verleugneten.

Semjon hatte vor ein paar Jahren seine Frau verloren und saß mit vier Kindern allein im Moor, vom Morgen bis zum Abend bei seiner harten Arbeit. Des Sommers und bis tief in die Frostzeit hinein stach er den Torf, und zu Winterzeiten zog er ihn wie ein zottiger, keuchender Gaul auf einem breiten Schlitten in die fernen Dörfer, wenn er nicht mit Marfa und Kyrill den ältesten Kindern, Moosbeeren unter dem Schnee hervorsuchte um damit einen armseligen Handel trieb. Fische im Fluß fing er auch, für die Grenzacht-Soldaten.

Nun war es auch in der Mooröde Weihnacht geworden, und gerade im Dämmern des Christtages kam Semjon von solch einer Fahrt in die Dörfer nach Hause. Auf dem breiten Schlitten, den er ächzend, daß ihm der Schweiß unter der Pelzmütze hervorquoll, durch den hohen Neuschnee zog, hatte er einen kleinen Tannenbaum gebunden und einen dicht verschnürten Packen, von dem er bald die Kinder, die bei seinem Nahen neugierig schnüffelnd wie junge Hunde herangestürzt kamen, mit gutmütigem Schelten wegtrieb. Was der Pack barg, wußten sie nicht zu erraten; aber den Tannenbaum ließ Semjon sie losbinden und in die Hütte hineintragen, in der er bald wie im Walde stand: denn auch in Semjons Hütte lag Schnee, den der zischende Wind durch die vielen Ritzen und Spalten der Wände bis an den Ofen heranjagte, und es war kalt, als stünden die Mauern der Hütte nicht mehr.

Semjon, den Pack unter dem Arm, schnupperte schon an der Schwelle und sah verwundert den Ofen an, befühlte gar noch, als er sich die Fäustlinge ausgezogen, die Steine und faßte dann seine Kinder ins Auge: Mari die Zwölfjährige, Kyrill, zwei Jahre jünger, und endlich Polja und Natascha, die Kleinsten, die sich an Marfas Kittel schmiegen – mit blauen Gesichtern sie alle und frostweißen Nasen, wenn auch eine flüchtige Freudenröte ihre Wangen jetzt überhaucht hatte.

»Warum ist der Ofen kalt, Marfa?« fragte Semjon niedergeschlagen. Marfa schwieg betreten, die Kleinsten verkrochen sich hinter den Tannenbaum, den man im Dämmern kaum sah. Semjon ging vor das Heiliger in der Ecke, um sich zum Eintritt zu bekreuzigen – aber da gewahrte daß auch das Ewige Licht vor dem Bildnis des Wundertäters erloschen.

Gib Streichhölzer, Marfa!« sagte er und wollte schnell Feuer anmachen, denn er dachte, das Mädchen wäre nur säumig gewesen; doch da gestand ihm Marfa, sie hätte kein Hölzchen mehr. Semjon suchte in seiner Tasche nach den eigenen, aber auch nicht einmal ein Spänchen fand er dort.

»Irgendwo werden schon welche sein«, tröstete er sich und die Kinder, und dann begannen sie alle zu suchen: auf dem Ofen, auf dem sie schliefen, und hi hinter dem Ofen, in allen Kleidern und allen Kisten! Aber nein, nirgends war etwas, woraus sich Feuer schlagen ließ. Semjon steckte seinen Kopf in in Ofen und stocherte in der Asche herum, ob nicht doch noch irgendwo ein Fünkchen Glut zu sehen wäre, aber nein, der Ofen war kalt. Da fiel ihm ein, daß er von alter Zeit her ein Feuerzeug haben müßte, aber wo, das wußte er nicht. Gleichwohl begann er mit allen Kindern zu suchen, nur war inzwischen beinahe dunkel geworden.

Nicht viel fehlte, und er hätte die Dielenbretter losgerissen, um nachzusehen, ob nicht unter ihnen das Feuerzeug liege. Am Ende merkte er, daß er anfing zu frieren, und so zog er den Pelz wieder an und ließ auch die Kinder in die dicksten Kleider kriechen. Nun galt es zu überlegen, was sie anfangen sollten.

Weihnachten feiern, den Lichterbaum anzünden, ja, ja. Aber kein Licht rennt, ohne daß es angezündet wird! Essen wollten sie alle, ja, ja, aber Brot und kaltes Wasser sind keine festliche Speise! Sie konnten sich doch auch zuschanden frieren, wenn der Ofen nicht heizte. Und gerade auf den Lichterbaum hatten sich die Kinder über die Maßen gefreut! Es war der erste ihres Lebens, früher hatten sie ihn nicht gekannt, denn einen Baum zu haben, war bei ihnen nicht Sitte. Und jetzt den ersten, aber kein Streichholz, kein Fünkchen im Herde, um daran die Kerzen anzuzünden.

Semjon hockte auf der Ofenbank und stützte den Kopf in die Hände. Der Wärme wegen zog er auch die Fäustlinge wieder an. Und nach und nach krochen die Kinder vom Ofen herunter und kauerten sich eng an den Vater. »Wie kommt es«, fragte Semjon, »daß wir keine Streichhölzer haben? Warum sendet Gott uns an diesem Tage solch ein Unglück?« Die Kinder schwiegen; Semjon hatte die Frage wohl auch nicht an sie gerichtet. »Wie kann das sein? « grübelte er halblaut und dachte an den Bösen, aber weil es ihn reute, seiner an diesem Abend überhaupt gedacht zu haben, bekreuzigte er sich und wollte zum Heiligenbild aufblicken... Vom Dunkel und von Marfas blassem Gesicht neben seiner Schulter blieb es verborgen.

»Vater...«, sagte die kleine Polja, ohne etwas anderes damit zu wollen, als sich in Erinnerung zu bringen, wie es Kinder tun, die dem Vater nur bis an die Knie reichen. »Marfa, wie kann das sein, wo sind unsere Streichhölzer geblieben?« fragte Semjon, aus einem Traum von Hunger und Müdigkeit erwachend.

Keins der Kinder antwortete, sie schmiegteten sich nur noch dichter an ihn. Schuldbewußt! durchzuckte es Semjon auf einmal und vor Hunger und Kälte und Niedergeschlagenheit wurde er sogar ein wenig zornig. »Nun sag, wo sie sind!« drängte er heftig in das Mädchen, bereute es aber gleich und legte ihm die schwere Hand im Fäustling auf den Kopf, um den sie sich gegen die Kalte ein Tuch gebunden.

Marfas Augen füllten sich mit Tränen, und stockend, an dem Vater vorbei zum Fenster blickend, durch das ein bleicher Widerschein von Schnee fiel, berichtete sie. Semjon schlief beinahe ein bei dem leisen, dünnen Stirnchen und unterbrach sie nicht ein einziges Mal...

Vor drei Tagen war der Vater in die Dörfer gefahren, und bis gestern morgen war es warm in der Hütte gewesen. Aber gestern, noch bevor sie das Feuer im Ofen angezündet hatte, war ein Grenzwächter gekommen und hatte um ein Streichholz gebeten, weil er sich eine Pfeife

anzünden wollte und der hatte im Versehen die ganze Schachtel mitgenommen. Erst als der Mann schon lange wieder gegangen, war ihr eingefallen, daß diese Schachtel die einzige im ganzen Hause gewesen. Von da an wäre es kalt bei ihnen gewesen, denn der Ofen war bei dem starken Winde bis zum letzten Glutpüncchen erloschen. Den ganzen Tag lang hätten sie Wache am Fenster gehalten, um aufzupassen, ob nicht jemand vorbeikäme, aber niemand, niemand war gekommen. Und hinauszugehen und auf einen Wachtrupp warten, um bei den Soldaten ein paar Streichhölzer zu erbitten – das hätten sie nicht gewagt, denn sie wären des Vaters Befehl eingedenk gewesen; wegen der Wölfe niemals weit von der Hütte zu entfernen.

Vom Hause aus aber hätten sie keinen Menschen zu Gesicht bekommen; ja, wohl einmal einen Soldaten am jenseitigen Ufer, aber den hätten sie natürlich nicht herübrufen können. Sie hätten sich auch darauf vertröstet, daß der Vater kommen und sicherlich Streichhölzer bei sich haben würde...

» Jajaja...« murmelte Semjon vor sich hin. Er wollte nicht schelten; niemand hatte hier schuld. Und gefroren hatten die Kinderchen also seit gestern morgen und seit vorgestern nichts Warmes mehr zu essen bekomme., ja-ja... Er rührte sich nicht und schwieg.

Und als er lange Zeit so still gesessen hatte, nahm er die Hände vom Gesicht und schloß, nach rechts und links greifend, die ganze kalte kleine Schar in eine Arme, hörte die Herzen schlagen, die Körper atmen, zart hauchte es ihn aus ihren Gesichtern an. »Wißt ihr was?« fragte er mit einemmal und lächelte verstohlen in seinen Bart, »wißt ihr, was der Vater jetzt tut? Er geht und sucht einen Soldaten, und wenn er auch bis zum nächsten Blockhaus laufen müßte, und holt Feuer! Und wenn er wiedergekommen ist, dann zünden wir die Lichter am Baum an und heizen den Ofen und feiern Weihnachten wie alle anderen Menschen zu dieser Zeit auch.« »Ja, Vater...«, seufzten die Kinder um ihn herum, glücklich, als könnten sie es nicht ganz fassen, und nachdem Semjon ihnen noch einmal eingeschärft, nicht hinauszugehen und nach ihm Ausschau zu halten, wenn es etwas länger dauern sollte, machte er sich auf den Weg.

Doch schon auf der Schwelle kehrte er noch einmal um. Er dachte: Ich könnte jemand treffen, der mir nicht mehr als ein Streichholz geben will, und dann wäre der Gang vergebens gewesen! Darum steckte er einen Lichtstumpf in die Tasche, den konnte er anzünden und damit das Feuer nach Hause tragen. Die Nacht war ganz windstill, und eine Kerze brennend zu bewahren, das hatten sie schon als Knaben auf so mancher Lichterprozession geübt. Sein Licht löschte ihm kein Wind so leicht aus!

Es blieb still in der Hütte, als Semjon die Tür hinter sich schloß und lauschte: ins Haus hinter ihm, in die Nacht hinaus, in der es zuweilen flackerte, nur in einem Widerschein am Himmel sichtbar, weil die Lichtquelle fern und verborgen blieb. Das Grenзуfer in diesem Abschnitt lag still. Der Fluß war vom Eise bedeckt, grenzenlos dehnte sich der Schnee, der Himmel ließ Licht leuchten über Gerechte und Ungerechte und schickte seine Gaben, ohne der Grenzen zu achten, die die Menschen erfunden. Wohl hatten die Soldaten auf dem Fluß mit Reisigbündeln die Mitte gekennzeichnet, aber der Neuschnee hatte die kleinen Besen längst wieder begraben und alle Grenzen getilgt.

Still war es hinter Semjon im Haus. Er hatte die Kinder auf den Ofen geschickt, bis er wiederkäme. Dort oben, dicht unter der Decke, war es immer noch am wärmsten, und Marfa konnte ihnen ein Märchen erzählen, damit die Zeit schneller verging oder der Schlaf eher kam.

Still war es vor ihm, weit und breit. Der Himmel hatte eine seltsame Helligkeit in sich, als stünde der Mond hinter den dichten Wolken. Benommen und verwirrt machten ihn nur die

tanzenden Schneekörnchen in der Luft. Das glänzte und flimmerte in allen Regenbogenfarben und zauberte ihm unaufhörlich Lichter vor die Augen, wo gar keine waren.

Semjon faßte einen Entschluß, welche Richtung er einschlagen wollte, und stapfte nicht mehr gerade leichtfüßig los. Die Soldaten, dachte er noch, die haben es gut! Wie die Geister schlurften sie im Winter auf Schneeschuhen umher, von ihren weißen Mänteln und Kapuzen dem weißen Moor angeglichen, wie Schneehasen, daß man sie kaum noch erkannte. Nur das Gewehr, dieser schräge, schwarze Kreuzbalken über der Schulter, der ließ einen auf sie aufmerksam werden.

Längst war das Haus hinter Semjon versunken, als er bei sich dachte, es hätte doch keinen Zweck, nur immer drauflos zu stapfen. Umsehen müßte er sich, denn vielleicht bekam er schon vor dem Blockhaus einen Soldaten zu Gesicht. Aber als er stehenblieb und in die eisige Stille hineinhorchte und die flimmernde Dunkelheit zu erkennen versuchte, merkte er, wie todmüde er war... Und müder noch wurde er vom Schauen ins Dunkel, müder von jedem flimmernden Schneekorn, das ihm wie eine Sternschnuppe vor den Augen tanzte. Nichts war zu sehen, nichts... und er stapfte weiter. Manchmal paßte er sogar nicht einmal mehr auf, in welche Richtung er ging. Wie die Kälte das Wasser tiefer und tiefer einschlürft und ein Bach bis auf den Grund gefrieren kann, so raubte die eisige Stille alle Vorsätze, welchen Weg er einschlagen wollte, und alle Berechnungen, wo am ehesten ein Soldat zu treffen wäre.

Zuweilen blieb er tief aufatmend stehen und wischte sich den Schweiß von der Stirn und blickte zum Himmel, der so wenig dunkel wie hell war. Ach! dachte er, das sieht aus, als schaue man durch ein beschlagenes Fenster in einen Festsaal hinein. Man merkt: da drinnen ist es hell und heiter, und doch sieht man nichts von allem. Ob da hoch droben nicht auch heute die Engel schwebten und sangen? Und er, wie alle Menschen auf der weiten Erde, sah es nicht und ahnte es nur an dem seltsamen Glanz in den Wolken ... Als er ein nächstes Mal stehenblieb, starrte er mit hämmerndem Herzen in die Runde, in der alles Ferne nahe schien und alles Nahe gleich fern. Der Schnee weit und breit, aus dem sich hier und da ein verkrüppeltes Bäumchen reckte – alles sah so selbstvergessen aus.

Es lebt noch, ja, aber es lebte nicht dort, wo das Auge es sah. Ganz ähnlich hatte er selbst die Hütte vergessen und wußte es nicht. Auch er lebte noch, aber nicht dort, wo er sonst gelebt hatte.

Es waren wohl der Hunger, die Mattigkeit der Glieder, die einsinkenden Knie, die ihn wieder daran erinnerten, daß zu Hause ein schöner Pack mit nahrhaften Sachen liege, und ehe Semjon es recht wußte, hatte er den Kerzenstumpf aus der Tasche hervorgeholt und ein Ende von dem weichen, duftenden Kirchenwachs abgebissen. Doch die eisige, dunkle Nachtstille hatte seine Überlegungen schon bis beinahe zum Grunde ausgefrozen; wie ein dünnes Rinnsal sickerten auf dem Grunde seines Selbst noch ein paar verschwommene Mutmaßungen über seinen Weg dahin; und auch sie versickerten oder wurden zur gläsernen Stille seltsamer Träume, zu einer Stille von der Art, in die das murmelnde Wasser des Winterbaches eingeht.

Er setzte sich in den Schnee, um ein wenig auszuruhen, und gleichsam sich selbst zu Mahnung, hielt er den Kerzenstumpf in der rechten Hand. Licht wollte er doch holen! dachte er noch und schloß die Augen, weil der Schnee ihn förmlich anzuglühn schien, und dann wollte er Torf in die Stube tragen und den Ofen heizen und Grützbrei kochen. Ganz heimlich könnte er Feuer machen, während sie schliefen. Ach, warm, warm würde es zu ihnen hinauf auf den Ofen wehen! Und verstohlen, ganz sachte, Kerze um Kerze, könnte er den Baum anzünden. Ein Lichtlein..., ein zweites Lichtlein ein drittes... »Vater?« würde es da auf dem Ofen fragen – und sieh, Polja gähnte und reckte sich. »Vater, was ist das? « fragten jetzt alle, und er würde neben dem Tannenbaum stehen, der schon viele brennende Lichter trug, und

hinauflachen zu ihnen, hinaufgehen zu ihnen, gerade wie die Wärme aus den Steinen... Unten stand der Baum und strahlte und strahlte, wie der liebe Erlöser selbst. Aber damit nicht genug! »Hier, nimm, Marfa, der Herr hat's gegeben!« könnte er sagen – und hielt da nicht Marfa ein Paar neue Strümpfe in den Händen, Polja ein Tuch, Kyrill neue Stiefel und Natascha zu allem hinzu eine Puppe? Der Herr hat es gegeben, ihr gesegneten Kinder, der Herr, in dieser Nacht in der er auf die Welt gekommen ist! Der Herr auch gab das Licht, der Herr ist das Licht, die Flamme für unser kaltes Dunkel. Und davon, seht, brennt das Feuer im Ofen, brennen die Lichter am Baum, brennt unser Herz... Mit uns ist Gott! würde er sagen, das Festgebet der heiligen Kirche beten, und den Wölfen würden sie einen Knochen vor die Tür werfen, der unerlösten Kreatur, denn auch sie harret ihres Erlösers, wie die Menschen. Gesegnete Nacht, gesegnete Nacht!

Semjon hockte im Schnee, den Kerzenstumpf in der kalten Hand. Es sah aus, als betrachte er ihn, aber seine Augen waren längst geschlossen. Und jetzt, da er all dies gedacht, hatte die eisige Stille das letzte Rinnsal denkenden Lebens in ihm erstarren lassen. Wie in einem Eiskristall das eigene Licht vielfarbig aufglüht, so spiegelte sich in ihm mit Träumen, was rund um ihn her geschah. Nicht weit von ihm flammte ein Scheinwerfer auf, und sein Lichtstrahl glitt über die Öde, manchmal verweilend, manchmal verstört zur Seite greifend, näher und näher dem kauernenden Manne – bis er voll und blendend auf ihm verweilte, sich rings um ihn schloß: eine riesige Hand, die nicht mehr loslassen wollte, was sie einmal gepackt, und sich dann plötzlich, in finsterster Finsternis erlöschend, zurückzog.

Semjons Lider zitterten, als der Strahl auf ihm ruhte. Für Sekunden war es sogar, als blinzelte er, aber dann fielen die Augen ihm wieder zu. Das Licht erlosch, aber es war in ihn gedrungen, ein einsamer Strahl, wie in ein tiefes Verlies, und leuchtete dort weiter mit überirdischem Glanz...

Was, was... träumte er, was ist das? Der Schnee brennt! Ist das alles Feuer? Ich will doch mein Licht anzünden, mein Licht...! Ach nein, ach nein, er hatte sich getäuscht. Dunkel war es, stockdunkel. Aber nach einer Weile schritt jemand aus der Finsternis auf ihn zu: eine hohe Gestalt, wie von Flammen umsprüht. Ruhig wandelte sie über die höchsten Schneewehen, ganz wie auf Wellen... Das ist der Herr, es ist der Heiland! dachte Semjon. Er kommt! Er kommt! Es ist ja auch seine Nacht, die heilige Nacht...! Ihm wollte er sich zu Füßen werfen, sobald er ihn, Semjon, gesehen hatte, und ihn ehrfürchtig um Feuer bitten. Aber sah er ihn denn...?

Semjon richtete sich auf und versuchte, die erstarrten Arme zum Himmel zu erheben, ehe er lautlos vornüber fiel. Ja, er sah ihn, der Gottessohn. Aber Semjon konnte ihn nicht anschauen, denn als wäre der Schnee in Brand geraten, so rein umloderte ihn das Feuer, aus so klarem Leuchten war sein himmlischer Leib, und aus seinem Antlitz strahlten die Augen wie Wintersterne. Licht und hehr wandelte er auf den Daliegenden zu... nun stand er gar vor ihm... Semjon preßte den Kopf in den Schnee. »Semjon, Kyrills Sohn, suchtest du mich?« fragte er aus der Höhe, und nun, hörte Semjon, nun sangen die Engel wie einstmals bei Bethlehem über den Hirten.

»Ja, Herr, du weißt, daß ich dich suchte«, hauchte Semjon in den Schnee, und eine seltsame Wärme küßte seine bärtigen Lippen.

»Semjon, Kyrills Sohn, suchtest du wirklich mich?« fragte es abermals und hallte durch die ganze Welt.

Semjon preßte sich noch tiefer in den Schnee. »Herr, Herr«, flüsterte er endlich, »ich suchte dich wohl; heute ging ich zwar aus, Licht für meine Hütte zu holen, für die Kerzen am Baum, Feuer für den Ofen, Wärme für meine Kinder, sie frieren...« Und da, mit einemmal kam ihm neuer Mut.

Er hob den Kopf und streckte die Hand mit dem Lichtstumpf aus. » Herr!« sagte er leise in das große Leuchten hinein, »spende doch du mir das Feuer, du Wohltäter der Menschen. Darf ich nicht meine Kerze an deinen lodernden Mantel halten? Es brennt ja doch das Geringste an dir!«

»Nimm dir Licht!« sagte da gütig und freundlich der Heiland, »nimm dir Licht, mein Knecht, nimm ruhig von mir! Nähre die Flamme damit, auf daß sie leuchte und wärme.«

Ja, Herr...« seufzte Semjon und tauchte seine Hand mit der Kerze in die große Flamme. So warm ward es ihm, so wundersam warm! Tränen des Glücks rannen ihm in den Bart... »Sie werden sich freuen, die Meinen, Herr...« stammelte er.

Nimm, Semjon, nimm soviel du brauchst von meinem Licht! Es wird darum nicht weniger!« kam von oben die Stimme.

Vor Semjons Augen brannte nun die Kerze unbewegt in der Nacht, fahrend hinter ihrem süßen Schimmer das größere Leuchten um den Heiland selbst langsam verblaßte und in den zwielichten Himmel stieg.

Nun hatte er das Feuer! Semjon starrte glücklich in die goldene Flamme und barg sie behutsam in der hohlen Hand. Aber wurde es jetzt nicht Zeit, daß er nach Hause ging? Sonst war das Wachs gar verbraucht, ehe er damit das Feuer im Ofen anzünden konnte! O, wie würden die Kinder sich freuen! Ja, nun mußte er aufstehen, so steif er auch schon geworden war! Nur achtgeben auf die Kerze!

Der Stiefel eines russischen Grenzwachtsoldaten, der vom nahen Scheinwerferturm ausgeschickt worden war, um zu untersuchen, was der Lichtstrahl vorhin entdeckt, stieß Semjon, der zusammengekauert vornüber im Schnee lag, in die Seite. Da kam noch einmal Leben in den fast Erstarrten. Etwas vor sich hinlallend, was der Soldat nicht verstand, und die Hände zusammenpressend, als bewahrte er darin etwas, richtete Semjon sich stöhnend auf und versuchte, eilig davonzugehen.

»Halt!« schrie der Soldat, aber Semjon hörte es nicht. Stolpernd und strauchelnd lief er durch den Schnee, ohne eine Richtung einzuhalten, denn schon trugen ihn seine Beine kaum mehr. »Halt!« schrie der Soldat, und riß das Gewehr hoch, dem Davontaumelnden folgend.

Jetzt gilt es, sich zu sputen! träumte Semjon. Ach, wie werden die Kinderchen schon warten! Doch es war, als würden ihm seine Beine unter dem Leib weggezogen. Daß nur sein Licht nicht verlöschte! Schon flackerte es vor seinen Augen, das Licht, und manchmal verlor er es aus dem Blick, wie einen fernen, kleinen Stern am Himmel... Den Ofen mußte er heizen, Essen kochen, Kyrill endlich die Stiefel geben und Marfa die Strümpfe... Da rann ihm eine feurige Lohe über den Rücken, und zugleich gewährte er, wie sein Licht erlosch. Dahinter aber – dahinter erschien wieder das große Leuchten um die Gestalt des Heilands. Die Kerzenflamme, so klein sie war, hatte es ihm verborgen gehalten. Der Herr! Lob und Preis! Er war ihm unbemerkt vorausgeschritten...

Semjon brach in die Knie. Ihm war, als stürzte er in die Nacht hinein, in den Himmel, der schon vor seinen Augen begann; und zwischen den Sternen, die wie ein feuriger Regen in die Tiefe sprühten, loderte die reine Flamme um den Heiland aller Welt...

»Herr, Herr!« stöhnte Semjon und reckte die Hand mit dem erloschenen Licht nach vorn, »es ist ausgelöscht! Herr, habe Gnade und zünde es mir noch einmal an!« In Semjons Ohren brauste nur der Himmel von den Weltenwinden um Gott des Vaters Thron. Vor ihm aber, der im Schnee lag, stand der Sohn, dem diese Nacht auf Erden gehörte, und blickte Semjon an, daß dem die Sinne schwanden. » Gib mir das Licht!« sagte leise der Heiland, und Semjons Hand mühte sich durch den Schnee zu ihm. »Gib es!« sagte noch einmal und leiser der Heiland, »ich will es dir wieder anzünden, aber nicht hier, hier brennt es nicht mehr.«

»Dank, du Wohltäter!« stöhnte Semjon ein letztes Mal und weinte in unermesslichem Glück vor dem großen Leuchten, und langsam, wie eine Welle am Ufer verrinnt, streckte sich ein Arm aus und gab den Lichtstumpf zurück und damit auch das letzte Fünkchen Leben. Ehe der Soldat herangekommen war, seinen Körper umdrehte und ihm ins Gesicht starrte, das jetzt zum Himmel emporgewandt lag...

Die Grenze, diese Wunde: im Schnee verharscht und verwachsen mit Eis, brach in dieser Nacht wieder auf und blutete, wie sie niemals verheilen wird und nie sich ganz schließen. In den Männern, die am jenseitigen Ufer an Scheinwerfern und Maschinengewehren auf den Türmen hockten, lebte wohl eine ungeheure Angst, es könnte der Heiland aller Erde in dieser seiner Nacht heimlich in ihr abtrünniges Reich eindringen, denn kaum war die Nachricht von dem Tod des Grenzläufers das Ufer entlanggeilt, da tasteten von allen Türmen Scheinwerferhände und suchten die Einöde Meter für Meter ab. Und als die Grenzsoldaten an den Blockhäusern jenseits des Flusses angesichts der feindlichen Türme Weihnachtsbäume im Freien anzündeten und sangen, kläffte von allen Maschinengewehrständen ein wütendes Schießen gegen den frommen Gesang, wie um auch keinen Ton und kein Wort der frohen Botschaft über den Fluß hinüber zu lassen, wo Semjon gleichwohl eben der Heiland begegnet war.

Gegen Mitternacht fiel die heimliche Kriegsfront in Ruhe, und es wurde, bis auf einen vereinzelt Gewehrschuß am anderen Ufer, wieder ganz still. Nur die Scheinwerferstrahlen tasteten nimmermüde von allen Türmen, gleichsam um Christus zu fangen. Der aber war schon zur Herberge in vielen Herzen, ohne daß die Wächter es wußten, und manche Kerze ward verstohlen an seinem Licht entzündet.

In diese Zeit aber waren auch Semjons Kinder schon vom Ofen herabgestiegen. Marfa war die erste gewesen, ihr folgte der Bruder Kyrill, und endlich kamen die Jüngsten zu ihnen, die nach dem Vater, nach Essen und an Lichterbaum verlangten. Marfa tröstete sie, so gut sie es vermochte, und drückte sie in der Kälte an sich; sie alle standen am westlichen Fenster und hielten unverwandt Ausschau. Stunde um Stunde verging, und der hier kam nicht. Bisweilen war es Marfa, als müßte sie förmlich aufwachen unter dem Blick des Bruders, der es müde geworden war, in die Nacht hinauszuspähen, und ratsuchend seine Augen nicht von ihr ließ.

Dann versuchte Marfa zu lächeln, damit Kyrill nicht den Mut verlöre, und sagte seufzend, als sei das Warten nur ärgerlich: »Ach, warum kommt er nicht!« - Das Lächeln blieb auf ihrem Gesicht, als gefröre es dort, und Kyrill, der Bruder, zuckte die Achseln, grub das Kinn tiefer in den Kragen und fing wieder an, hinauszuspähen. Müde vom Warten und vom Stehen, seufzte Marfa und blickte hinaus. Wenn sie doch nur schlafen könnte, dachte sie und beneidete Polja und Natascha, die unter dem Tuch mit regelmäßigen Atemzügen gegen ihre Brust hauchten. Dann begann das Maschinengewehrfeuer, und Marfa und Kyrill zuckten zusammen. Sie waren es gewohnt, daß draußen bei Tag und bei Nacht Schüsse fielen, aber so heftig wie heute hatten sie es niemals gehört. Sie zitterten und atmeten schnell wie Vögel und blickten scheu zur Wand, denn weil die Nacht sehr kalt war, schmetterten die Salven, als würden sie hinter dem Hause abgefeuert. Das Hämmern der Maschinengewehre zerschloß und zerfetzte die Stille, und dazu tauchten die Scheinwerferstrahlen ins Dunkel. In Bündeln strahlten sie, in Garben standen sie still, unwirklich schimmernd über dem Schnee, und wie bislang verborgen gebliebene Sterne begannen die in der Luft flimmernden Kristalle aufzuglühen, so daß vor dem Fenster ein Sprühen und Funkeln anhub.

Polja und Natascha krochen, vom Gewehrfeuer geweckt, unter dem Tuch hervor und starrten schlaftrunken hinaus, die Wangen an Marias Brust gepreßt, die Hände an sie geklammert, Maria sah aus dem Fenster wie immer.

»Ist der Vater noch nicht gekommen?« fragte eine der Kleinen, aber Marfa hörte es nicht im Knallen der Schüsse, Maria wollte es gar nicht hören, um nicht antworten zu müssen.

Als stünde hoch über der Hütte ein Säemann und streute Licht in die Finsternis, so flogen die Scheinwerferstrahlen hin und her. Sie jagten sich, als sei Korn ausgeworfen und fiel mit leuchtenden Spuren zur Erde. Und das ganze Moor vor dem Fenster funkelte in Regenbogenfarben, der Schneestaub flimmerte: grüne, rote, goldene Samen, die aus einem unerschöpflichen Körnertuch rieselten. Die Schüsse knallten so schnell hintereinander, als fiel prasselnd zur Tiefe, was eben noch geleuchtet. Aber dieses alles war ein furchterregender Saatgang, in dem die Kinder beieinander Zuflucht suchten. Mit schreckhaft aufgerissenen Augen starrten sie in den Brodem, der die ehemals lautlose und unbewegte Nacht erfüllte, wie in einen von Blitzen blutenden Gewitterhimmel. Wenn ein Hagelwetter sie des Sommers beim Beerensuchen auf dem Moor überraschte, hatten sie sich so geduckt wie jetzt: nichts als Angst, unaussprechliche Angst; jede Überlegung hatten die Eiskörner damals so aus ihnen herausgeprügelt wie jetzt in der Christnacht die feurige Saat...

»Der Vater!« schrie mit einmal Polja laut auf.

»Wo? wo?« riefen sie alle laut durcheinander und beugten sich noch weiter vor. »Wo, Polja, wo siehst du ihn?«

Die Augen des kleinen Mädchens standen überweit offen. »Da, da...« stammelte sie halb weinend, halb lachend und hob langsam den Finger und zeigte zum Fenster hinaus. »Da, da...« stammelte ihr kleiner Mund unentwegt, »o! er winkt, er kommt, er hat noch jemand mitgebracht...!«

Das Gewehrfeuer war verstummt mit einem Schlag; nur irgendwo in der Ferne hämmerte noch ein Maschinengewehr. Die Kinder hatten vorher eng beisammen gestanden, aber bei Poljas Ruf waren sie auseinandergefahren und hatten sich über die ganze Breite des Fensters verstreut.

»Da, da...!« stammelte Polja noch immer glücklich, und weil es mit einemmal so still war, brauste es ihnen in den Ohren davon. Hell und strahlend wie ein blühender Garten lag jetzt das Schneefeld vor ihnen, und gleich einem Blütenregen sanken langsam die Flocken herab. Mitten darin.. »da! da!« stammelte Polja und zeigte mit dem Finger – ja, mitten darin, so war ihnen allen, stand der Vater: groß, heiter, leuchtend von Licht. Und neben ihm, Polja hatte ganz recht, neben ihm stand jemand, den er mitgebracht: ein anderer, den alle Scheinwerfer zu beleuchten schienen, denn er war ganz in Licht gehüllt. Und wie in einem weißglühenden Birkenscheit die Kohle auch nur zu ahnen ist als ein dunkler Kern in der schneeigen Glut, so war in Licht und Leuchten auch die Gestalt des Fremden nur zu vermuten. Man konnte denken, es hätte ein Wirbelwind dort eine Schneesäule errichtet, wie man sie manchmal auf den Mooren sieht...

Was sie nun taten, geschah, als träumten sie es: halb schauten sie sich selbst bei allem zu, und wiederum handelten sie emsig – alle aus einem seltsam geeinten Willen, geeinten Schauen, fast aus einem einzigen Leib, so vollkommen waren ihre Sinne vereinigt.

Marfa lief zur Tür und trat bis auf die Schwelle. Vergessen war Vater Semjons Geheiß, auch wenn es länger dauern sollte, nicht hinauszugehen, denn denn... der Vater selbst rief sie ja!

Kaum stand Marfa draußen, da waren auch die Geschwister bei ihr, und alle schauten ein und dasselbe: Mitten in der von Lichtern erhellten »acht standen der Vater und der Fremde, der Vater so merkwürdig groß, als schwebte er über dem Schnee, und jung und strahlend wie nur des Samsags, wenn er aus der Badstube kam. Und als wollte der Vater gar nicht mehr zur Hütte kommen, lächelte er sie an und winkte ihnen: sie sollten doch kommen. Marfa, Kyrill, Polja und Natascha – sie plapperten vor sich hin von fern, was sie sahen, verständiger die einen und stammelnd die andern, aber sie alle sahen ein und dasselbe.

»Kommt!« sagte Marfa seufzend und nahm Polja bei der Hand. »Kyrill, nimm du Natascha, der Schnee ist tief!« befahl sie dem Bruder. »Gehen wir um Vater...« Und da geschah es, daß in dieser von Lichtern durchzuckten Stille die Kinder zu gehen begannen. Jedes der älteren führte eins der kleineren an der Hand. Aber bald schon blieben sie alle still wie die Schlafwandler stehen, und als Kyrill sah, daß Marfa die kleine Polja aufhob, dieses Bündel von Tüchern und Lumpen, machte er es ebenso mit Natascha und trug sie weiter auf seinem Arm. Und so gingen sie zum Vater: vier Kinder, mitten in der großen Nacht, zwischen allen vier Winden, zwischen dem hohen Himmel und dem tiefen Schnee, im Labyrinth der Lichtstrahlen, die sich kreuzten und verschlangen und wie Bündel und Garben lagen und standen.



(Ausschnitt aus dem Umschlagsbild von *Vom Osten strahlt ein Stern herein*, Urachhaus 1995)

Und doch war es nicht schwer, den Weg zu finden; leicht, ihn zu halten. Sie waren todmüde, und die Augen fielen ihnen zu, aber auch noch durch einen Spalt gewahrten sie, daß der Vater, vereint mit dem Fremden, vor ihnen herging. Er wartete nicht auf sie, und das war traurig. Aber jedesmal, wenn eins von ihnen, Kyrill oder Marfa, in die Knie brach, jedesmal blieb der Vater stehen und wartete, bis der Gefallene wieder Fuß gefaßt; und jedesmal schaute er sich um, lächelte und machte ihnen Mut für den schweren Weg. Der wurde leichter, je weiter sie gelangten, und wenn eins von ihnen fiel, geschah es wie im Traum, wo der Fall so sanft ist wie ein Schweben, so schmerzlos, so lautlos. Was rund um sie war, sie wußten es nicht. Sie gingen wie in einer tiefen, finsternen Schlucht dahin. Die Wände rechts und die Wände links – alles verzehrte sich in Finsternis. Nur das Licht über dem Spalt, das sahen sie, nur den Vater vor ihnen, und seinen Spuren setzten sie Schritt um Schritt nach, ihre Geschwister im Arm. »Vater!« seufzte Marfa glücklich, und Kyrill wagte ein paar unvorsichtig weite Schritte, ehe er umsank. Aber auch im Schnee liegend, die Schwester in seinem Arm vor der Kälte bewahrend, ließ er keinen Blick von allem, was geschah. Vater Semjon, der lange geduldig gewartet hatte, kam zurückgeschritten. Leicht, als sei der Schnee

eine ebene Tenne, wanderte er auf seine Kinder zu, während sein Begleiter in der Ferne verharrte. Näher und näher fühlten die Kinder ihn kommen, sie fühlten es mehr, als daß sie es sahen; sie schlossen die Augen und sahen ihn doch. Fremd war ihnen der Vater, wie er da kam; so fremd wie früher, wenn er vom Sakrament in der Kirche andächtig gestimmt nach Hause gekommen war und noch eine Weile vor dem Bild in der Stube gekniet hatte. Es schien, als käme er nur zu Besuch und ginge gleich wieder; aber wo er ging, war es hell, und warm war es um ihn, wie unter der Sonne. Kyrill, der noch im Schnee lag, fühlte sein Nahen, als würde es Sommer und als läge er mit geschlossenen Augen am Moorbach in der heißen Sonne. Er war so klar, der Vater, sein Angesicht so hell wie von Eis und Schnee, und seine Stimme kam wie ein Säuseln gütig zu ihnen. Eine Lichtsäule schwebte heran, ein Sonnenstrahl wanderte weiter, aber gesprochen hatte es, daß ihnen die Ohren klangen: all ihre Namen wie ein Ruf.

Was sollten sie tun? Marfa und Kyrill fühlten es dunkel werden und kalt wie zuvor, und schlugen die Augen auf. Es war ihnen, als hätten sie lange geschlafen. Die Schwestern in ihrem Arm waren wohl aufgewacht, denn sie mühten sich, die Köpfe aus den Tüchern hervorstrecken, und als es ihnen gelang, riefen sie nach dem Vater. Marfa und Kyrill erhoben sich eilends. »Ja, ja, der Vater...« sagten sie begütigend zu den Kleinen und stapften weiter. »Da, da...« stammelte Polja, als träumte sie immer noch von allem, was in der Hütte geschehen war.

Der Vater mit seinem leuchtenden Begleiter war wieder dicht vor ihnen, aber je mehr sie in ihrer wachsenden Sehnsucht versuchten, ihn einzuholen, um so undeutlicher wurden ihnen die strahlenden Wanderer. Das große Licht um sie herum zerstob in viele golden funkelnde Sternchen, und zwischen den Sternen grünte der Wald. Ach! sie mußten wohl schon weit gewandert sein, wenn sie den Wald erreicht hatten. Betroffen blieben sie stehen und dachten zurück. Wie weit war es nun schon bis nach Haus? Weit, sehr weit. Und bis zum Vater? Marfa und Kyrill strengten die Augen an, aber dessen hätte es gar nicht bedurft: in großem, geeintem Glanz standen der Vater und sein Gefährte ganz nahe bei ihnen, und rund um sie her funkelten die Sterne, in denen sie ehemals verschwunden gewesen waren.

Sie hatten sich umgedreht, die beiden, als wollten sie die Kinder nun für immer erwarten und gemeinsam mit ihnen weitergehen. Den Fremden verbarg ihnen sein großes Leuchten, aber eins sahen sie deutlich genug: er hielt einen Kerzenstumpf in der Hand, solch einen, wie ihn der Vater mitgenommen hatte, und wie seinen liebsten Freund hielt er den Vater umschlungen. Der, da er jetzt seine Kinder so nahe sah, schien traurig zu sein; aber er lächelte und winkte ihnen zu, und sich zärtlich ein letztes Mal umschauend, winkte er noch, als er vor ihren Augen mit seinem Begleiter zwischen grünen Tannen und Sternen verschwand. Sie waren stehengeblieben, die Kinder, als sie dem Vater so nahegekommen waren; aber jetzt schritten sie weiter. Kein Auge ließen sie von der Stelle, wo er verschwunden: sie wollten das Tor nicht verlieren, das es dort geben mußte, wollten selber auch den verborgenen Eingang finden. Gut, daß der Schnee mit einemal nicht mehr so tief zu sein schien, die Erde wie blankgefegt, denn so kamen sie schneller und sicherer vorwärts und konnten hoffen, daß es ihnen gelingen würde, die Entschwundenen doch noch einzuholen.

Die Grenzwächter im Bezirk westlich der Moorhütte erzählten, daß in der Christnacht, als sie um ihren Weihnachtsbaum vor dem Blockhaus standen, mit einemal zwei Kinder in ihren Kreis getreten wären: ein Knabe und ein Mädchen, die auf ihren Armen zwei jüngere Geschwister trugen. Lautlos, ohne daß sie, die auch nicht besonders wachsam gewesen wären, es vorher bemerkt, hätten die beiden plötzlich vor dem Weihnachtsbaum gestanden: mit halb geschlossenen Augen, wie Schlafwandler. Und hinter ihnen, dicht vor dem Haus, lagerte ein Rudel Wölfe, das ihnen bis hierher gefolgt war. Ohne die Umstehenden zu

gewahren, wären der Knabe und das Mädchen auf den Tannenbaum zugegangen. Erst dicht vor ihm, von den erschreckten Rufen wie aus einem Traum geweckt, in dem dieser Baum für sie wohl gestrahlt haben mußte, seien sie zur Wirklichkeit erwacht. Wie schwer, unter wieviel Zittern und Tränen – daran werden die Soldaten sich zeitlebens erinnern. Nicht nur, daß die vier halb verhungert und erfroren waren und aus Schwäche umsanken, sie stürzten in die Wirklichkeit wie der Schlafwandler in eine gähnende Tiefe. Solange nur ihre Augen den Christbaum sehen konnten, starrten sie, als wären sie aus einer anderen Welt gekommen, in das Licht seiner Kerzen. Nichts von allem, was sie stammelnd erzählten: vom Vater, wie er ausgegangen war, Licht zu holen, seinem strahlenden Begleiter, und wie die beiden in den Tannen – wohl dieser Weihnachtstanne – verschwunden waren, konnten die Soldaten verstehen. Sie sahen nur, daß halb verhungerte und erfrorene Kinder zu ihnen gekommen waren und labten sie und wärmten sie, als wären es ihre eigenen.

Am andern Tage mußten sie doch erkennen, daß Wunderbares die vier zu ihnen geführt. Nicht eins von ihnen hätte in der Moorhütte noch den Morgen erlebt, denn in jener Nacht setzte eine Kälte ein, als sollte alles, was zwischen Himmel und Erde Odem besaß, erfrieren. Aber da die Nachricht von Semjons Tod zu ihnen drang, erinnerte sich mancher der verworrenen Erzählungen der Kinder und ward inne, daß in dieser Nacht Christus in den verlassenen Mooren geweiht und die geführt hatte, derer das Himmelreich ist.



Edzard Schaper (1908-1984, s.li.²) wurde als Sohn eines Militärbeamten in der Provinz Posen geboren. Nach der Entlassung seines Vaters aus dem aktiven Dienst (1920) zog die Familie nach Hannover, wo der junge Schaper das Humboldt-Gymnasium und das Konservatorium für Musik (Klavier) besuchte. Vor der Reifeprüfung brach er 1925 das Gymnasium ab und wurde Regieassistent an der Oper in Stuttgart. Von 1927 bis 1929 lebte er vorübergehend in Dänemark auf der Insel Christiano, in dieser Periode erschienen auch seine ersten literarischen Werke. Von

1930 bis 1931 war er als Gärtnergehilfe und danach als Matrose auf einem Fischdampfer tätig. 1932 wanderte er nach Estland aus und lebte fortan in Reval, wo er als freier Schriftsteller und Journalist für die US-amerikanische Nachrichtenagentur United Press tätig war. Nachdem Versuche, eine Anstellung im Deutschen Reich zu erhalten, gescheitert waren, ging er 1940 als Kriegsberichterstatter von Estland nach Finnland und berichtete von dort über den Einmarsch der sowjetischen Truppen.

Im September 1944 nahm Schaper die finnische Staatsbürgerschaft an; er war vom deutschen Volksgerichtshof zum Tode verurteilt worden. Kurz darauf, nachdem Finnland und die Sowjetunion eine Waffenruhe vereinbart hatten, floh er nach Schweden. Hier verdingte er sich als Waldarbeiter, Übersetzer und Sekretär eines Gefangenenhilfswerkes. 1947 übersiedelte er von Schweden in die Schweiz, wo er das Bürgerrecht erhielt und sich in Münster im Oberwallis niederließ. 1951 konvertierte er zur römisch-katholischen Kirche. In der Nachkriegszeit war Schaper ein viel gelesener Autor, der auch Vorträge hielt und für Hörfunk und Fernsehen tätig war. (Quelle: Wikipedia)

² <http://www.brandigg.at/autor/Edzard-Schaper>